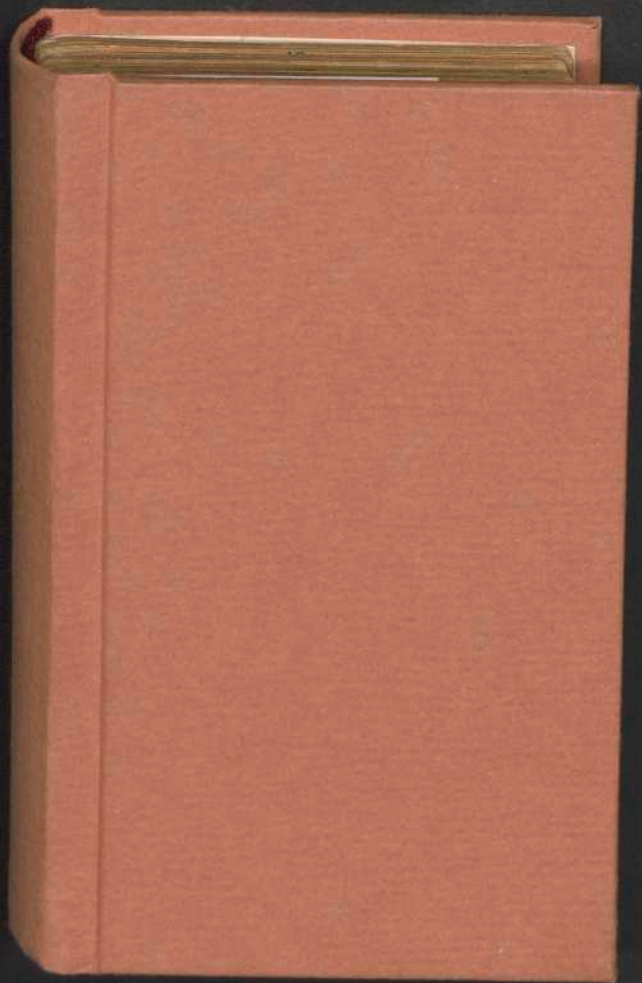




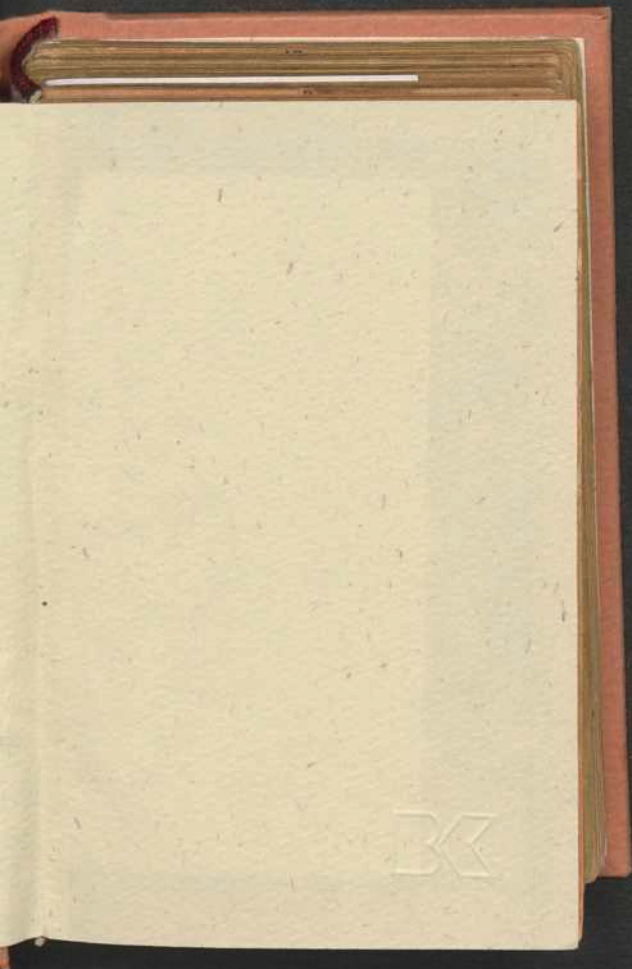
B II 330-58, 59.

62. 63. 64. 65. 66. 67.

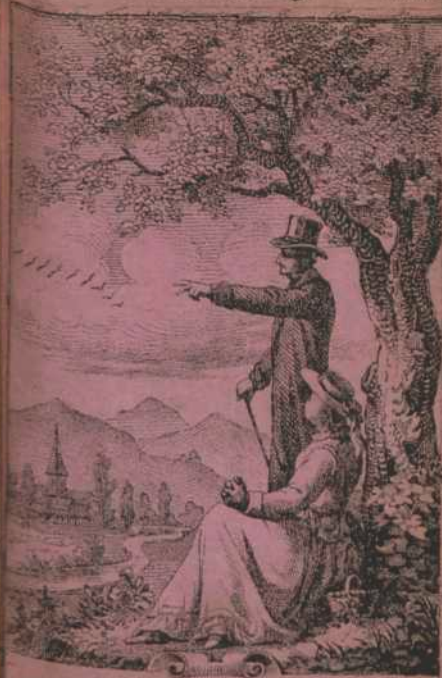
68. 69. 71. 72. 73. 74.

75. 78. 80. 82. 83. 86.

87. 90 R







Euer himmlischer Vater weiß,
daß ihr des alles bedürftet.

BT, 330-86 R

WA

Ein

Freudentag.

Euer himmlischer Vater weiß,
daß ihr des alles bedürftet.
Matth. 6, 32.

86

3te Auflage.

Lahr,
Verlag der Nonnenweierer Kinderschriften
(Ernst Kaufmann in Lahr).

1893.

Druck von G. Kaufmann in Lahr.



(46 MA 7228)

Dahin wandeln sie, die Thelente, langsam und schweigsam den schmalen Fußweg entlang, der sich in vielen Krümmungen zwischen schroffen Felswänden und kleinen Rasenstückchen durch's Neanderthal zieht.

Es ist Sonntag Abend — wo in der Woche das Getöse des Hämmerns, Klopfs und Fahrens gehört wird, — da herrscht heute Stille und Friede. Gott der Herr hat dem vielfach belasteten Menschen einen Ruhetag beschert, der je nach sechs mühevollen Tagen wiederkehrt; selig, wer dies Geschenk dankbar hinnimmt aus seiner gütigen Hand.

Die letzten Strahlen der Herbstsonne ruhen segnend auf dem schönen Fleckchen Erde; sie verklären die Spitzen der Bäume, und färben mit purpurnem Glanze den kleinen Waldbach, der sich plätschernd durch das enge Thälchen windet.

Die Laubbäume haben ihren bunten Herbstschmuck angelegt und blicken, gleich fröhlichen Kindern, lustig zwischen den dunklen Tannen hervor; auf den Wiesen prangt die Zeitlose, die letzte Blume des Sommerflors und in den Wäldern hört man statt des vielfachen Gezwitzers nur noch einzelne Stimmen eines Spechtes oder einer wilden Taube.

Unser Ehepaar hat eine kleine Anhöhe erreicht. Ein Felsenvorsprung gestattet den Fernblick in's schöne Land — hier lassen sie sich nieder am Fuße einer alten Fichte und die kräftig duftenden Lüfte wehen erquickend um ihr Haupt.

Was denken die Beiden? — Ist's Freude oder Leid, ist's Lobgesang oder Klage oder Bitte, das ihre Seelen bewegt? O Menschenherz, du tiefes Meer, wie vielfach ist dein Wellenschlag bis du stille wirst, ganz stille, bis der Abglanz der ewigen Sonne in dir ruhen kann! —

Die Gefühle der Beiden waren sehr verschieden. Der Mann, der Geistliche des Ortes, mit dem klaren, ruhig freundigen Angesicht, hatte heute an heiliger Stätte so fest und glaubensvoll gezeugt von der Herrlichkeit des Herrn, daß sein eigenes Herz jetzt noch erfüllt war von Glauben und Liebe. Still und getrost blickt sein Auge hinunter in's Thal, das sich mit seinen Scheunen, Hütten und Wohnungen jetzt so friedlich vor ihm ausbreitet; er denkt der Zeit, da einst Neander hier gewandelt und gebetet hatte, da manche fromme Webersfamilie hier im Stillen ihrem Gott diente und Ihn liebte. Ist nicht noch ein Erbsegen übrig geblieben von jener Glaubenssaat, — denkt der Prediger — ja, aber dünne ist er geworden, das Jagen nach Geld und Gut hat den heiligen Samen

erstickt. Ehemals waren die Schätze im Innern der Berge bedeckt und verhüllt — jetzt gräbt der Mensch gierig darnach, und wird nicht müde mit Rennen und Jagen. Das Auge des Mannes ruht sinnend auf dem Steinbruch, der das Innere des Berges bloß gelegt hat; er blickt nach der Pferdeeeisenbahn, die die ganze Woche dröhnend hin und her jagt; er sieht das enge Thal bedeckt mit Steinen und Blöcken, Karren, Hämmern und Kohlen; wie, denkt er, ist der Mensch glücklicher geworden seit ihm alle diese Schätze gehören? nein, wahrlich nein! — er jagt nach Glück, aber er findet es nicht. Da faßt ein tiefes Erbarmen die Seele des Mannes; im Geist erhebt er die Hände, und erstrebt Friede und Freude herab auf das mühselige und beladene Menschengeschlecht; seine Seele sehnet sich nach dem Tag der Erquickung, nach der Zeit der Erlösung, die über den ganzen Weltkreis kommen wird.

Da blickt er sein Weib an; er will ihr mittheilen, was jetzt sein Herz bewegt, und will sie Theil nehmen lassen an der seligen Hoffnung, die ihn erfüllt; aber was sieht er? Bertha's Auge schwimmt in Thränen, sie preßt die gefalteten Hände auf ihr Herz und ringt danach, über ihr Schmerzgefühl Herr zu werden. Was quält sie? —

Ach, sie kann nicht blicken in Vergangenheit und Zukunft, die Gegenwart mit ihrer Nacht hat ihr das Auge dunkel gemacht,

und das Gewicht des Lebens hat ihr das Herz beschwert, daß es unfähig ist, sich im Glauben aufwärts zu schwingen. Die Pfarrfrau denkt an ihre Kindlein in den armen dünnen Kleidern, sie denkt an den kalten Winter, der bereits vor der Thüre steht, sie denkt an ihre leere Küche, leeren Keller, leere Kasse, — vor ihrer Seele stehen alle die hungrigen blassen Gesichter, die sich täglich um einen sehr mageren Mittagstisch scharen — — ein heftiger Windstoß fährt durch die Bäume und schüttelt gewaltig ihre Kronen; schaurig und öde ist's im Herzen der Mutter, — kein Wort hat sie auf ihren Lippen, aber die Thräne spricht und betet, sie wird gesehen im Himmel.

„Bertha,“ sprach der milde Gatte, der wohl wußte, was das bedeutet, „wir wollen unsern guten Gott nicht vermehren mit unserer Angst; denke doch an das Wort: Euer Vater im Himmel weiß, daß ihr deß alles bedürft. Sieh nur die Vöglein an, sie haben ihr Winterkleid bekommen und die andern Tiere auch, und unsere armen Kinder sollten frieren und hungern müssen? Nein, liebe Bertha, beten dürfen wir, aber nicht zagen.“

Und die Frau weist die Stimme des Trostes nicht ab. Dankbar und gläubig nimmt sie an, was ihr aus treuem Herzen geboten wird; es wird stille in ihrer Seele, sie kann es glauben, daß ihr guter, barm-

herziger himmlischer Vater sie nicht verlassen noch versäumen wird.

Ihr Gatte spricht ihr auch manches süße Trostwort zu, in seiner Seele steht es ja felsenfest, daß der ewig treue und reiche Gott ihnen durchhelfen und sie gnädig versorgen werde.

Als an jenem Sonntag Abend die beiden Eheleute sich in ihr Schlafämmerlein begaben und zur Ruhe niederlegten, da war es, als wäre der Sorgenstein, der schon seit Monaten das Herz der Mutter belastete, weggewälzt, als hätte er sich verwandelt in fröhliches Hoffen.

Verlassen wir die beiden getrösteten Seelen, und besuchen wir eine andere Familie, die etliche Stunden entfernt vom Aeanderthal wohnt, und jetzt gerade auch von besonderem Elend heimgesucht ist. Die Erde gleicht ja jetzt einem großen Lazaret, in dem die allerverschiedenartigsten Kranken ihren Kampf auf Leben und Tod durchringen.

Da liegt im kostbaren Schlafgemache ein kranker Mann: das matte Haupt drückt sich in die weichen Kissen, umhüllt von seidnen Gardinen, leise schreitet über den mit Teppichen belegten Boden die Tochter, die Gattin war längst begraben, der Krankenwärter, der Arzt, ängstliche Blicke begegnen sich, gesprochen wird nicht, nur geflüstert, denn der Mann ist sehr, sehr krank, die Arznei will nicht anschlagen, Schlaf will

keiner kommen, höher und höher steigt die Noth. Da merkt der Kranke wie viel Uhr es bei ihm ist, und eine innere Stimme mahnt ihn, sein Haus zu bestellen. Das ist aber für eine Seele, die während einer langen Pilgerschaft auf Erden nie an diese Arbeit dachte, kein leichtes Geschäft. Dem Kranken wird's sonderbar zu Mute. Auf eine Reise soll er sich rüsten und weiß selbst nicht, wohin es geht. Auch treten längst vergessene Dinge plötzlich in sein Gedächtnis zurück, Sünden, Versäumnisse aller Art, und beunruhigen ihn sehr. Der Himmel, an den er doch als Kind einst geglaubt hatte, fängt an vor seinen Blicken zu verschwinden, und sich wie Nebel aufzulösen, er hat keinen Boden unter den Füßen, keinen Halt auf stürmischer See. Bang und immer bänger wird's in der Seele des Mannes; „ist Keiner da, der mir die Hand reicht, der mir den Weg zeigt in das fremde Land, an dessen Pforte ich stehe!“

Die Tochter weiß nicht was anfangen; trostlos ringt sie die Hände, und die thränenschweren Augen blicken hilflos und hoffnungslos gen Himmel. Sie denkt hin und her an alle ihre Bekannten und Freunde in der Nähe und in der Ferne, ob irgend wo eine Seele sei, die ihrem armen sterbenden Vater jetzt ein Wort des Trostes und Rathes zusprechen könnte; aber ach, sie findet Niemanden, gar Niemanden. Leute, die glück-

liche Tage mit ihnen teilen wollen, weiß sie genug, aber nicht einen Einzigen, der Freund und Helfer sein kann in der furchtbaren Sterbestunde. Dede und bange wird es ihr um's Herz; sonst umgeben von Freunden aller Art, fühlt sie sich jetzt so verlassen, so einsam, so in tiefster Seele betrübt und verwaist, wie noch nie in ihrem ganzen Leben. Da hört sie die leise flehende Stimme ihres Vaters, sie eilt zum Bette, kniet nieder und umfaßt mit beiden Händen die liebe Vaterhand. „Kind,“ flüstert er, „im Neanderthal wohnt ein Mann, ein Geistlicher, der ist der Rechte für mich, schreibe ihm, daß er kommt, schnell kommt.“ Und Lina setzt sich eiligst nieder und schreibt mit zitternder Hand einige Worte der innigen Bitte, ein Eilbote wird abgesendet, und schon den andern Morgen steht der gewünschte und ersehnte Mann vor dem Bette des Sterbenden.

Da fällt ein Hoffnungsstrahl in die belastete und zerquälte Seele. Der Kranke richtet sich auf und blickt flehend in das stille, treue, von Himmelsglanz beleuchtete Auge des Geistlichen. Was lange in tiefer Seele verschlossen war, was wie glühende Kohlen auf dem Gewissen brannte, was in finsternen Mitternachtstunden sich untereinander verlagte und entschuldigete, das ward jetzt offenbar; ein ernster heiliger Augenblick, eine Stunde des tiefsten Jammers, der höch-

sten Gnade — ein Stehen vor dem allerhöchsten Richterange, — ein Schrei der geängsteten Seele, — ein Friedensfuß aus dem Allerheiligsten.

Wenn der Pflanze die Wurzel blos gelegt wird, sagt ein Gottesmann, so welkt sie und das Leben erstirbt; ebenso stirbt die Schuld, wenn sie durch ein treues Bekenntnis aus der Verborgenheit heraustritt, und die Qualen der Demüthigung erduldet. Hast du diesen herben Schritt gethan, so hast du in Jesu Kraft der Schlange den Kopf zertreten, und sie hat hinfort keine Gewalt mehr über dich.

Nicht so rasch, als der Kranke gedacht und gefürchtet hatte, kam die Todesstunde. Die Gnade Gottes gab der kranken Seele Zeit zur Genesung. In stiller Treue pflegt der Mann aus dem Neanderthal den Mühseligen und Beladenen. In Sturm und Wetter, bei Nacht und Tag, in Frost und Hitze fanden die Füße des Friedensboten den Weg zur Wohnung des Kranken. Und er brachte ihm jedesmal ein ganzes ungetheiltes Herz entgegen, Liebe und Erbarmen, Ernst und gewissenhafte Treue. Weniger fühlte der Mann die Qualen des Krankseins, wenn seine Hand in der des Geistlichen ruhte, wenn die Freundlichkeit seines Angesichts ihn erleuchtete.

Manche selige und ernste Stunde war überstanden, ebenso mancher herbe Tag.

manche herbe Nacht, — das wilde Brausen des Herzens hatte sich gelegt, Jesus hatte Stille geboten. Strahlen aus der Ewigkeit leuchteten hernieder und verklärten das Auge eines heimkehrenden Pilgers, der betend der Feierabendglocke harrte. Endlich ertönte sie — der Kampf war vorbei, die begnadigte Seele ging ein zu ihrer Ruhe. Das Loos war ihr gefallen auf's Lieblichste, — ihr war ein schön Erbteil geworden. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Und Pina, — wie ging es der verwaisten Tochter? Mit zerrissenem und dennoch getröstetem Herzen wandelt sie durch die öden Gemächer, in welchen die süße Vaterstimme für immer verstummt war. Einsam war es ihr auf Erden, einsam im Herzen, aber nicht verzagt.

Große Dinge hatte sie erlebt während der Krankheit ihres Vaters! der allmächtige Gott war bei ihnen eingelehrt und hatte die Seele ihres Vaters gesucht und gefunden. Der Segen dieser großen Gnadenstunde ruhte auf ihr. — Mit tiefer Ehrfurcht weilte sie in dem Schlafgemache ihres Vaters, und bewegte anbetend alles, was sie erlebt hatte; es reihte sich Wunder an Wunder, Gnade an Gnade. Unter Thränen faltete sie die Hände und betete: „Herr, Herr, gedenke auch meiner am besten.“

Eine stille Woche nach dem Heimgange

des Vaters war hingegangen. Mit fester Hand hatte Lina die Zügel des Hauswesens ergriffen und handhabte die Leitung mit Demuth, Weisheit und Verstand; sie war allein ohne Vater, ohne Mutter, aber einen unsichtbaren starken Helfer hatte sie kennen gelernt. Vor seinen Augen wandelte sie. Belauschen wir Lina für einige Augenblicke.

Sie sitzt am Schreibtisch; es klopft: ein Diener tritt herein und bringt einen Brief. Es ist die Rechnung des Arztes für die Besuche während der dreiwöchentlichen Krankheit. Sie beträgt 90 Thaler. Sinnend hält Lina den Brief zwischen den Fingern; „Neunzig Thaler!“ — was hat er ausgerichtet mit seinen Besuchen — —; vielleicht war es bestimmt in Gottes Rath, daß mein Vater jetzt sterben sollte, vielleicht hätte ihn der geschickteste Arzt nicht halten können; das hat also nicht in seiner Macht gestanden, aber, — haben seine Besuche uns getröstet, hat er es uns ehrlich und treu gesagt, als er die Überzeugung hatte, daß es mit meinem Vater zum Sterben gehe, — ist das nicht Pflicht eines treuen Arztes — sie sinnt und spinnt an dem Gedanken weiter, dann packt sie die 90 Thlr. in ein Briefcouvert und adressiert an den Doktor. Während dieser Arbeit wendet sich ihre Seele dahin, von wo ihrem Hause so viel Gnade und Barmherzigkeit widerfahren war, und von da hernieder zu dem Werkzeug in Gottes Hand,

das die Friedensbotschaft ihrem seligen Vater und ihr selbst bringen mußte. Mit tiefer Dankbarkeit gedenkt sie des treuen Geistlichen; sie möchte ihm die Hand drücken in Dank und Liebe, möchte ihm vergelten, was er an ihnen gethan hat.

Da taucht ein Stern auf in Lina's Seele; sie sieht im Geist das kleine Pfarrhaus mit seinen dünnen Wänden und eisigen Stuben, sieht den kleinen Vorrat Kohlen und gedenkt der kleinen Besoldung eines Landgeistlichen, sieht die dünnen Kleider der Kinder, die dünnen Strümpfe, die kalten Füße, ja, es ist ihr, als höre sie die leisen Seufzer einer sorgenvollen Mutter und das glaubensvolle Beten eines frommen Vaters. „Der Arzt empfängt neunzig Thaler, der treue Mann muß wenigstens eben so viel haben,“ so denkt Lina und es wird ihr so selig um's Herz, als ob ein süßes Freudenquellchen in ihrer Seele sprudelste; vom Segen des Engeldienstes darf sie etwas schmecken und leben: Lina ist fröhlich und selig wie ein Kind.

Was will sie eigentlich thun? sie will hingehen und einkaufen: Kleider und Schuhe, Hemden, Röcke, Mützen und Mäntel, und will den großen Pack vor Christabend in das liebe Pfarrhaus senden, und das übrige Geld eben drauf legen.

Der Vorabend des Weihnachtsestes brach an. Ein eisiger Nordwind jagte schneidend

durch's stille Thal, und verwandelte Wiese und Flur in ein starres Eisfeld.

Wie sah es aus in unserm Pfarrhause? — Viele Vater- und Mutterhände weit und breit waren beschäftigt, den kleinen Lieblingen eine Weihnachtsfreude zu bereiten, den Armen einen Taupfen der Liebe zu spenden, Thränen zu trocknen; — hat auch irgend Jemand an die Kindlein im Pfarrhause gedacht?

Die Mutter hatte ein kleines Bäumchen zurecht gemacht und es geschmückt mit dem Wenigen, das sie hatte, darunter lagen Federn, Schriften, Tafeln, Bildchen, — aber ach, keine Strümpfe für die kalten Füßchen, keine Kleider, keine Schuhe, alles das nicht, was so nötig und so erwünscht gewesen wäre. Die Mutter seufzt, aber sie verzagt nicht.

Der Abend kommt, das Festgeläute tönt süß und selig durch's Dorf, und dringt verheißungsvoll von Haus zu Haus: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Jetzt brennen die Lichtchen am kleinen Weihnachtsbaum im Pfarrhause, und unter demselben liegen jetzt neben Federhaltern, Bildern und Schriften, alles, was Vater und Mutter für die Kinder und sich gewünscht hatten — Kleider, Strümpfe, Schuhe, Hemden, Mützen, Zuckerbrot — alles, alles lag da, auf's Beste und Schönste.

Vor einer Stunde — war der Riesen-

pack im Pfarrhause angekommen; Vater und Mutter hatten ihn in aller Stille geöffnet, kein Kind merkte etwas; unter Staunen und Anbeten, unter Lachen und Weinen, unter Freude und Beschämung haben sie alle die kostbaren Sachen von lieber unbekannter Hand sorgsam zusammengefaltet und ausgepackt; an alles war gedacht auf's Beste, für alle war gesorgt; ein Briefchen war nicht dabei. Zuletzt findet er ein rotes Blättchen und liest: Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürftet.

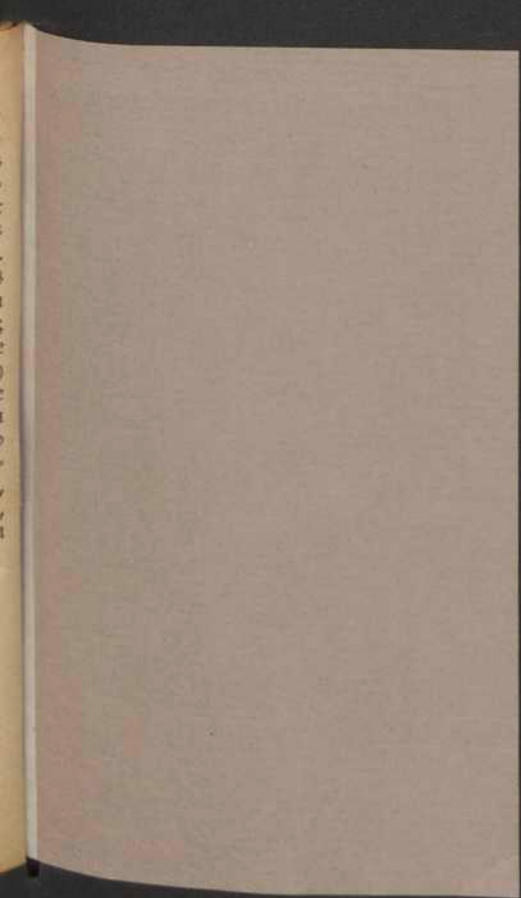
Er sieht die Mutter an und die Mutter den Vater; staunend und anbetend gedenken sie jener Sonntagsstunde, da sie im Walde durch dies Wort getröstet wurden; damals im Glauben, heute im Schauen. Ein Freudentag war im Pfarrhause angebrochen. Der Vater wußte nicht, wer der liebevolle Geber sein mochte, konnte sich gar nicht darauf besinnen; aber das wußte er: Es ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen. Dank und Lobgesang, Anbetung, Beugung, Liebe und neuer Glaubensmuth bewegte die Herzen der Eltern und Kinder und stieg auf als süßer Weihrauch zum Heiligtum.

Es war an einem Samstag, da dies geschah; als des Sonntags die Glocken zur Kirche riefen, da war des Priesters Herz voll Freude; er konnte zeugen von der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unse-

res Heilandes und konnte ermahnen: Wer-
 fet Euer Vertrauen nicht weg, wel-
 ches eine große Belohnung hat! Was
 Euch fehlt und quält, nehmet Jesu Trost-
 wort zu Herzen: Euer himmlischer Vater
 weiß, daß ihr deß alles bedürft; laßet uns
 Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet.

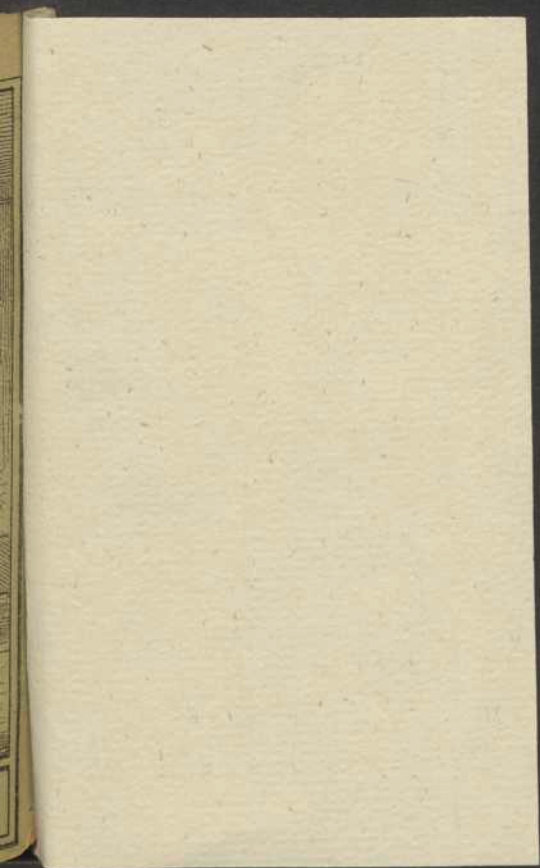
Viele aus der Gemeinde vernahmen das
 Wehen des heiligen Geistes, und öffneten
 ihre Herzen dieser wunderbaren Allgewalt;
 aus der Gnadenerfahrung im Pfarrhause
 ergossen sich Ströme lebendigen Wassers nach
 allen Richtungen hin, und Viele, die ferne
 waren, naheten herzu mit ihren Sünden
 und Sorgen, und empfingen Gnade und
 Vergebung und lernten sprechen aus dank-
 bewegtem Herzen: Gott Lob und Dank dafür,
 daß Du, mein himmlischer Vater, weißt,
 was auch ich bedarf! Dir will ich vertrauen
 in Ewigkeit!

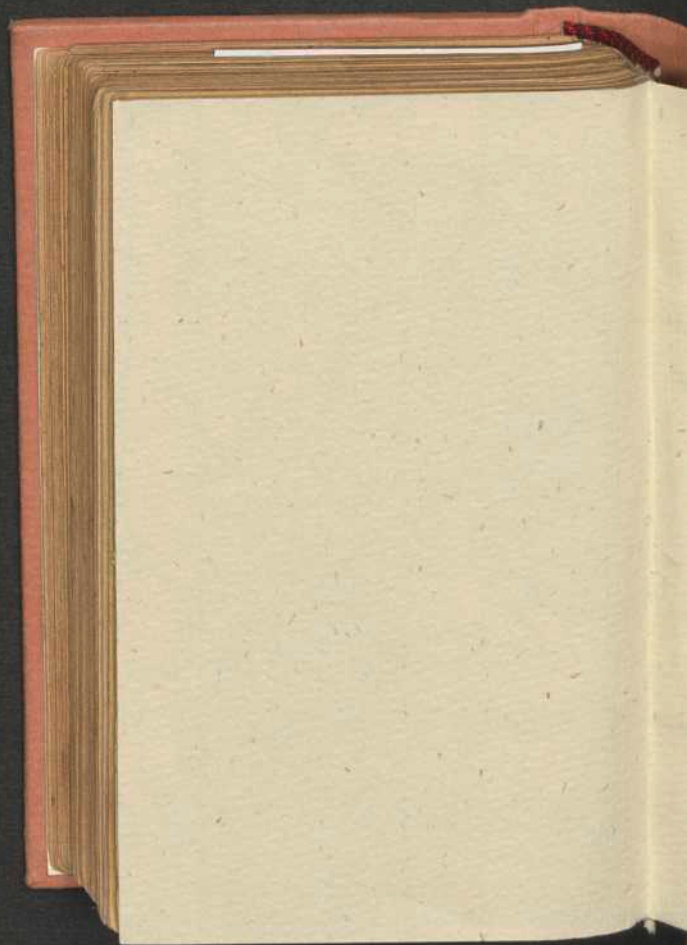




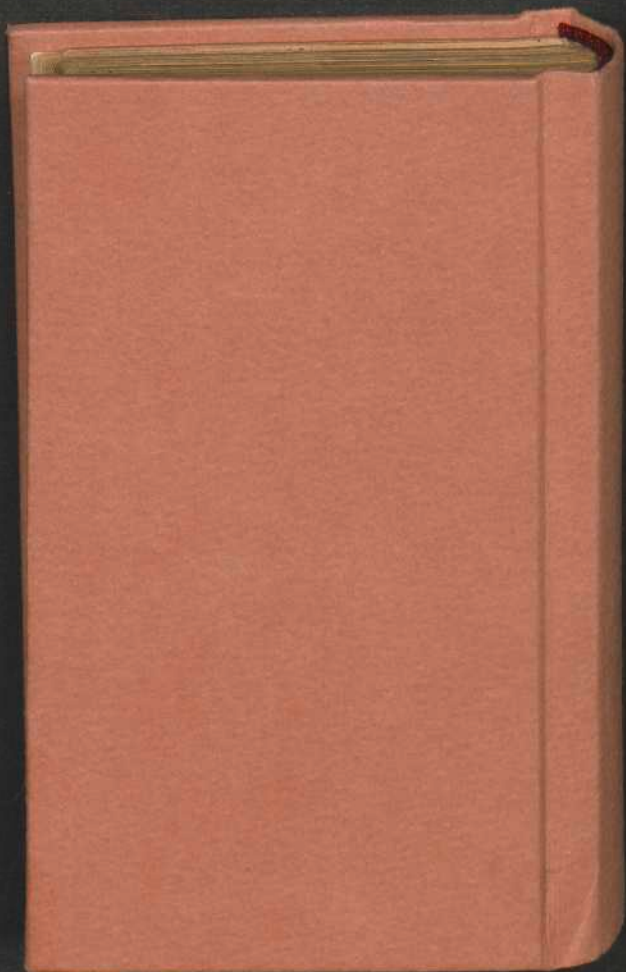


Vina ist fröhlich und selig
wie ein Kind.





B II 330 - 58^R_{ff}

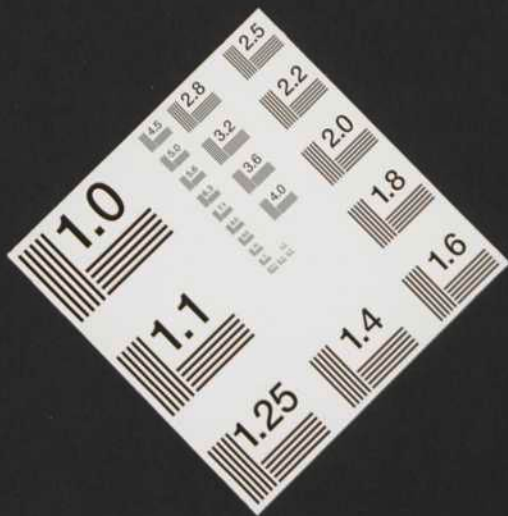


Ein

Freudentag.

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz